

Soziologie der Gruppen

Zu den Möglichkeiten und Grenzen einer theoretischen und empirischen Gruppenforschung

Stefan Kühl

Working Paper 6/2020

Nach einer Hochphase nach dem Zweiten Weltkrieg hat die soziologische Forschung über Gruppen erheblich an Bedeutung verloren. Ein Ausdruck dieses Bedeutungsverlustes ist, dass es in der deutschsprachigen Soziologie inzwischen keinen Ort gibt, in denen Überlegungen zur Soziologie der Gruppe diskutiert werden. Der Niedergang des Konzeptes ist maßgeblich darauf zurückzuführen, dass lange Zeit in der Soziologie, Psychologie und Ethnologie mit einem weiten und diffusen Begriff der Gruppe gearbeitet wurde. Ziel des hier vorgestellten Vorhabens ist zu diskutieren, ob ein enger, über personenbezogene Kommunikation bestimmter Begriff die soziologische Diskussion über Gruppen wiederbeleben kann. Die theoretischen und empirischen Potentiale und Begrenzungen einer Soziologie der Gruppe werden geprüft.

After a peak period after the Second World War, sociological research on groups has lost a lot of its importance. One expression of this loss is that there is no place in German-speaking sociology in which aspects of the sociology of the group can be discussed. The decline of the concept of group is largely due to the fact that for a long time, sociologists, psychologists and ethnologists have worked with a broad and diffuse concept of the group. The aim of the project presented here is to discuss whether a narrow definition of group can revive the sociological discussion. The theoretical and empirical potentials and limitations are examined.

1. Zur Bedeutung der Kleingruppe in der modernen Gesellschaft

Die ersten Erfahrungen mit Gruppen machen Kinder, wenn sie erkennen, dass sie sich ihre Spielpartner nicht jedes Mal neu zusammenstellen müssen, sondern diese häufig die gleichen sind. Durch das Wiedersehen bauen sich persönliche Kenntnisse und Beziehungen auf. Es bilden sich personenbezogene Erwartungen bezüglich des gemeinsamen Spielens aus. Aufgrund dieser etablierten Erwartungen werden neue Kinder nicht ohne weiteres integriert, sondern erst auf ihre Passung zur Gruppe geprüft (siehe dazu Adler, Adler 1995; Brandes

2008). Diese Gruppen, in denen Kinder ihre ersten Erfahrungen mit verdichteten persönlichen Erfahrungen jenseits der Familie machen, können unterschiedliche Ursprünge haben. Häufig bilden sich diese Gruppen allein durch örtliche Nähe von Nachbarskindern, die sich zuerst zufällig treffen, sich anschließend verabreden und so immer weitergehende gegenseitige personenbezogene Erwartungen ausbilden. Manchmal sind es auch die Freundesgruppe von Eltern, über die Kinder in Kontakt kommen und aus denen eigene Freundeskreise entstehen. Aber besonders die ersten Kontakte mit Organisationen – der Kindergarten, die Schule oder der Verein – bieten Möglichkeiten, bei gegenseitigem Gefallen Gruppen zu bilden (siehe dazu Eckert 2012: 10).

Besonders in der Jugend scheinen Gruppen eine zentrale Rolle zu spielen (siehe dazu nur beispielhaft Bude 2008: 13; Eckert 2012: 11; Gastil 2010: 170). Es kann sich hierbei um Cliques von an Straßenecken herumhängenden Jugendliche handeln, um Freundeskreise, die sich regelmäßig zum Spielen, Tanzen oder Sporttreiben treffen, oder um Wohngemeinschaften, in denen der gegenseitige Anspruch über das gemeinsame Nutzen von Kühlschrank und Badezimmer hinausgeht (siehe dazu die frühen Studien zum Beispiel von Becker et al. 1983 oder Schüle 1983).¹ Die Loslösung aus dem Elternhaus bei noch nicht eingegangenen festen Liebesbeziehungen und einer noch ausstehenden Familienbildung scheint derweil dazu zu führen, dass Jugendliche ihre Bedürfnisse nach persönlicher An- und Aussprache häufig in Gruppen mit Gleichaltrigen befriedigen (siehe dazu auch Bahrdt 1980: 134). Die zunehmende Verschwiegenheit den Eltern gegenüber korreliert dabei häufig mit einer anwachsenden persönlichen Öffnung innerhalb des eigenen Freundeskreises.

Auch als Erwachsene bewegen sich Menschen in verschiedenen Formen von Gruppen (Kühl 2015: 72). Das können eher locker verbundene Kollektive sein, wie ein sich gelegentlich zum Abendessen treffender Freundeskreis, sich in einem Salon begegnende Bekannte (Back, Polisar 1983: 277ff.) oder sich häufig im Wirtshaus treffende Mietshausbewohner (Luhmann 1964: 34). Aber es gibt auch „stabilere Formen“ von Gruppen. Beispiele hierfür wären „autonome“ linkspolitische Vereinigungen mit ihren weit ins Private reichenden Ansprüchen an ihre Mitglieder, kleine politische Zusammenschlüsse wie die „Baader-Meinhof-Truppe“ (Rühmkorf 2004: 38ff.), Jazz-Musiker, die sich nicht nur gelegentlich zu Jam-Sessions treffen, sondern regelmäßig gemeinsam Musik machen (Pescosolido 2002: 588), Motorradclubs, die sich nicht mehr nur am Wochenende zu Ausfahrten treffen, sondern immer weitergehende Normen für ihre Mitglieder entwickeln (Ohle 1983: 497ff.), oder religiöse Gruppierungen, die sich jenseits der Initiative von Kirchenorganen entwickelt haben und in denen auch persönliche Themen ansprechbar sind.²

Sicherlich – mit dem Eingehen von festen Partnerschaften, dem Zusammenziehen von Paaren und besonders der Gründung eigener Familien nimmt die Bedeutung von Gruppen für den Menschen in vielen Fällen ab. Die Ansprüche an persönlicher Ansprache werden primär über die Beziehungen zum Lebenspartner und zu den Kindern befriedigt. Aber die Kristallisierung persönlicher Kontaktbedürfnisse in Partner- und Elternschaften

¹ Für eine interessante Analyse von WGs siehe neuerdings auch Bathon (2016), der noch systematischer als andere Autoren Anschlüsse an die Gruppensoziologie sucht.

² Religiöse oder politische Gruppen können Grenzfälle sein, weil hier fließende Übergänge zur Bildung von Organisationen bestehen. Aber die empirischen Studien über religiös oder politisch motivierte terroristische Kleingruppen zeigen, dass sich zwischen den Mitgliedern häufig diffuse und nicht rollenspezifische Beziehungen ausbilden. „Revolutionär“ scheint eben keine Berufs- oder politische Rolle zu sein, sondern eine Berufung, die einen in allen Aspekten seines Lebens fordert.

bedeutet nicht, dass Gruppen aus dem Leben von Erwachsenen vollkommen verschwinden. Der regelmäßige Austausch mit der besten Freundin bleibt bestehen, die alte Clique trifft sich nach wie vor und die turnusmäßigen Treffen zum Pokern werden fortgesetzt. Aber die persönlichen Beziehungen in diesen Gruppen dünnen aus und werden dadurch weniger intensiv (siehe dazu schon Tenbruck 1964: 436).

Im Alter können Gruppen als emotionaler Puffer dienen, mit dem der Auszug der Kinder oder der Tod von Lebenspartnern aufgefangen werden (siehe dazu früh Cantor 1979; Hess 1979; Jerrome 1981). Alte Freundschaften werden reaktiviert, Vereinstätigkeiten intensiver, Kontaktanzeigen für gemeinsame Freizeitgestaltung geschaltet oder speziell für Senioren geschaffene Orte für gesellige Zusammenkünfte besucht. Altenheime sind unter diesem Gesichtspunkt nicht nur Orte der Pflege und Versorgung, sondern auch der Ermöglichung neuer und intensiverer persönlicher Kontakte im Alter. Aber nicht selten wird das Ende eines Lebens als unaufhaltsame Auflösung von Gruppenbeziehungen erlebt. Gute Freunde sterben weg. Freundeskreise lösen sich wegen Krankheit auf. Für den Aufbau neuer Freundschaften fehlt die Kraft. Besonders im Todesfall des Lebenspartners sind die eigenen Kinder und Enkelkinder die Anker, über die man den Wunsch nach persönlicher Ansprache erfüllen will. Das Problem ist jedoch, dass dieses Anliegen nicht selten mit den Bedürfnissen der Kinder und Enkelkinder kollidiert, die ihre Interessen nach persönlicher Ansprache in ihren eigenen Familien oder in eigenen Freundesgruppen verwirklicht sehen wollen.

2. Gruppen als gesellschaftliche Projektionsflächen – Euphorie und Ernüchterung

Politisch ist die Arbeit in und mit Gruppen lange Zeit mit vielfältigen „Heilserwartungen“ verbunden worden (siehe für frühe Beispiele Binder 2019: 70f.). Die Mitglieder könnten, so die Hoffnung, in Gruppen gleichberechtigt miteinander umgehen und so ein für demokratische Abstimmungen wichtiges Verhalten lernen (siehe früh Baxter, Cassidy 1943).³ Durch das Einbringen einer Vielzahl an verschiedenen Perspektiven könnten Probleme in der Gruppe häufig besser und schneller gelöst werden, als wenn dies eine einzelne Person versuchen würde (siehe nur beispielhaft Wetzel 1998). Die Mitgliedschaft in personenorientierten Gruppen führe dazu, dass die Menschen insgesamt zufriedener werden, weil sie in der Gruppe eine „Heimat“ finden könnten (in diese Richtung argumentierend Richter 1972). Die Hoffnung ist dabei, dass sich die einzelnen durch die Gruppe bewirkten positiven Effekte gegenseitig verstärken. Das Erlernen von gleichberechtigten, selbstorganisierten Abstimmungsprozessen würde, so die Vorstellung, nicht nur die individuelle Zufriedenheit aller Gruppenmitglieder erhöhen, sondern auch zu einer höheren Motivation, Innovation und Flexibilität in der Gruppe führen (siehe für solche Argumentationen beispielhaft Ancona et al. 2002: 33; Wimmer 2007: 279).⁴

Die Anwendungsfelder, in denen diese Hoffnungen umgesetzt werden sollen, sind vielfältig. Die Spannungen zwischen ethnischen Gruppen sollten durch die Stimulation von Reflexionen über Gruppenprozesse reduziert werden (so Doob 1970). Durch Feedback-Prozesse in Gruppen könnten, so die Hoffnung, die Koch- und

³ Siehe zur Demokratisierungshoffnung Kurt Lewins neuerdings ausführlich Tändler (2016: 367f.).

⁴ Die Literatur über Teams, in denen diese Kombination aus Innovation, Effizienz, Agilität und Zufriedenheit zelebriert wird, ist kaum noch zu übersehen. Siehe nur beispielsweise Ancona, Bresman (2007).

Essgewohnheiten in Familien verbessert werden (so Lewin 1943a). Die Teilnahme an Diskussionsrunden sollte die Lebenserwartungen bei Brustkrebs erhöhen (so Kogon et al. 1997). Über die Initiierung von Kleingruppen sollten Sozialarbeiter einen sensibleren Umgang mit ihren Klienten lernen (so Lewin 1968).⁵ Ein gewisser „missionarischer Eifer“, das Wirken in einer Gruppe zu einer „humaneren oder höheren oder gar der ‚eigentlichen‘ menschlichen Existenzform“ zu erklären, ist nicht zu übersehen (Bahrdt 1980: 123).

Die mit Effizienz verbundenen Heilerwartungen werden zuallererst auf Organisationen projiziert. Die Leistungsfähigkeit in Betrieben könnte maßgeblich mit erfolgreichen informalen Gruppenbildungsprozessen erhöht werden. Die Arbeit in Verwaltungen ginge leichter von der Hand, wenn diese nicht allein verrichtet wird, sondern es in Cliques verdichtete kollegiale Kooperationen geben würde. Die Effizienz von Kampfeinheiten könnte erheblich gesteigert werden, wenn sich enge, durch Kameradschaft gebürgte persönliche Netzwerke ausbilden. Die Lernerfolge von Schülern und Studierenden könnten gesteigert werden, wenn diese lernen würden, in Gruppen zusammenzuarbeiten. Der Tenor in der Literatur ist dabei immer der Gleiche: Die Welt werde immer unsicherer, widersprüchlicher und komplexer. Deswegen könnte man sich nicht mehr in Organisationen auf von oben vorgegebenen Routineprogramme verlassen. Die Verantwortung müsste stattdessen immer mehr an sich selbstorganisierende Gruppen innerhalb der Organisation abgeben werden. Der Erfolg dieser Gruppen hänge davon ab, dass sich ihre Mitglieder nicht nur als Träger einer Rolle verstanden, sondern mit ihrer ganzen Person einbrächten (siehe als Ausgangspunkt einschlägig Mayo 1933; Roethlisberger, Dickson 1939).⁶

Die Gruppe solle aber nicht nur das Arbeiten und Leben in Organisationen effizienter und humaner machen, sondern auch insgesamt zu einer besseren Gesellschaft führen. Das Überleben ganzer Gesellschaften sei, so eine Auffassung, gerade durch die erfolgreiche Arbeit in und mit Gruppen möglich (siehe z.B. schon Lewin 1943b).⁷ Die Gruppe wird dabei als Königsweg betrachtet, „sich selbst und andere zu befreien“. Die Gruppe sei, so Horst-Eberhard Richter, eine „repräsentative Mikrogemeinschaft“, innerhalb derer man den „Abbau von Abhängigkeiten“, die „Bewältigung von Minderheitenproblemen“ und die „Aufdeckung von Konflikthintergründen“ einüben könne (Richter 1972: 35).⁸ Die Hoffnung ist, dass „die Gruppe“ den „etablierten Autoritäten“ in Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Recht und Medizin die Macht entreißen könnte und durch eine „gerechtere, legitimere Form der Machtausübung“ ersetzen könnte (so referierend Edding

⁵ Immer wieder scheint es zu Phasen eines wahren „Groupism“ zu kommen – einer allgemeinen Begeisterung für das Miteinander in kleinen Zusammenschlüssen. Zur Entstehung des Begriffs des „groupism“ siehe Riesman (1954).

⁶ Auffällig ist, dass in der Literatur nicht systematisch unterschieden wird zwischen Teams als kleinste formale Einheit in Organisationen, den Cliques als Kristallisation von informalen Erwartungen in Organisationen sowie Freundesgruppen, die Organisationen lediglich als Anlass nehmen, sich zu treffen. Das Auseinanderhalten dieser drei Systemtypen könnte in der Organisationssoziologie zu erheblichen Erkenntnisgewinnen führen.

⁷ Binder (2019: 90) zitiert hier aus Vortragsnotizen von Kurt Lewin: „Change the Person, Change the Group, Change Society“. Kurt Lewin, »Notizen für einen Beitrag zur National Convention des American Jewish Congress am 30. 5. 1946«, Bentley Historical Library (Ann Arbor, MI), ISR RCGD Director's Files, Box 25, Talks. Ich konnte die Notizen selbst nicht im Archiv überprüfen.

⁸ Der Untertitel von Richters (1972) Buch zur Gruppe lautet: „Hoffnung auf einen neuen Weg, sich selbst und andere zu befreien“. Siehe zur Einordnung des Buches von Horst E. Richter die Analyse in Reichardt (2014: 35). Für die Gruppenforscher bedeutete diese Perspektive, dass ihre Untersuchungen unmittelbare Relevanz weit über Gruppen hinaus haben können. Man fände in Gruppen, so die Annahme, ein „kleines Modell“ für soziale Interaktion, aus dem man Rückschlüsse für die „gesamte Gesellschaft“ ziehen könnte (Back (1979: 292).

2005: 5). Als Abgrenzungsfolie für diese Verklärungen dient eine diagnostizierte zunehmende Anonymität, Vereinzelung und Isolation des Menschen in der modernen Gesellschaft (siehe für eine solche Zeitdiagnose früh besonders Riesman 1953). Die in Gruppen möglichen „Vergemeinschaftungen“ könnten, so die Vorstellung, die dringend notwendige Reaktion auf die „Vermassung“ der modernen Gesellschaft sein (Gehlen 1957: 114f.).⁹ Die Gruppen sollten sich daher zu einer „wachsenden Gegenkraft“ der zunehmenden „Enthumanisierung“ der modernen Gesellschaft entwickeln (Rogers 1984: 869), zu „Reorganisationszentren“ in einer zunehmend desorganisierten Gesellschaft werden (König 1961: 67).¹⁰

Nicht wenige Teile der Soziologie hatte erhebliche Schwierigkeiten, sich nicht von dieser „Gruppeseligkeit“ anstecken zu lassen. Unabhängig davon, ob es um eine Verklärung der Großfamilien im Vergleich zur Kleinfamilie, den Zerfall der Nachbarschaftsgruppe oder um die „Vermassung“ in Großstädten ging – nicht wenige Soziologen schienen, so die Beobachtung von Hans Paul Bahrtdt, eine „romantische Schwäche für kleinräumige, überschaubare Sozialbeziehungen“ zu entwickeln. Es gab deutliche Sympathien für die Systeme, die die ganze Person erfassen, gegenüber Systemen, in denen Menschen sich in vorgegebenen lediglich in vorgegebenen Rollen bewegen. (Bahrtdt 1980: 125).¹¹

Die Hoffnung, über Gruppen gesellschaftliche Probleme in den Griff zu bekommen, hat mittlerweile erheblich abgenommen; zu begrenzt waren die Effekte der Arbeit mit Gruppen in Organisationen (siehe dazu König 2011: 291), zu enttäuschend die Erfahrungen mit den Versuchen über die Gruppen, politische Veränderungen zu erzielen (siehe dazu Edding 2005: 5). Geblieben sind etablierte gruppenspezifische, -therapeutische und -pädagogische Verfahren, mit denen über die Simulation von gruppentypischen Prozessen Veränderungen bei einzelnen Personen erzielt werden können. Der Anspruch, mit Hilfe dieser künstlichen Gruppenbildungen Veränderungen über die einzelnen Personen hinaus zu erzielen, hat jedoch stark abgenommen (siehe dazu Hirsch 2004). Aber trotz dieser eher ernüchternden Erfahrungen flackern in der politischen Diskussion immer wieder Hoffnungen auf, durch die Nutzung von Gruppen gesellschaftliche Prozesse verändern zu können. Gruppen mit ihren personenbezogenen Vergemeinschaftungsformen scheinen die immer wieder reflexartig vorgebrachte Antwort auf eine konstatierte Anonymität in der modernen Gesellschaft zu sein (siehe nur beispielhaft Fine 2012; Junger 2016; Maffesoli 2019; Putnam 2001).

3. Die Suche nach einer soziologischen Bestimmung der Gruppe

Das Problem für die sozialwissenschaftliche Forschung liegt in dem Umstand, dass der Begriff der Gruppe sowohl im Alltag als auch in der Wissenschaft in unterschiedlichster Form verwendet wird (siehe zu Unterschiedlichkeit in der Bestimmung von Gruppen nur beispielhaft Bernsdorf 1969: 384f.; Boudon,

⁹ Siehe auch Königs (1961: 67) kritische Referenz auf Arnold Gehlen (1957: 114f.), der „informelle Vergemeinschaftungen“ als Reaktion auf die „Vermassung“ beschrieben hat.

¹⁰ Besondere Hoffnungen verband Carl R. Rogers dabei mit dem von ihm entwickelten Konzept der „Encounter-Gruppen“; siehe dazu Gephart (2015: 284). König (1961: 67) bezog sich kritisch auf diese Hoffnungen von Gruppen als einem „Reorganisationszentrum“ der Gesellschaft.

¹¹ Überzeugend ist die Beobachtung von Bahrtdt (1980: 125f.) dass bei der Gegenüberstellung von Begriffen wie „Gemeinschaft“ und „Gesellschaft“ (Tönnies), der „Primärgruppe“ und „Sekundärgruppe“ (Cooley) oder von „informeller Gruppe“ und „formaler Betrieb“ (Mayo) immer eine Sympathie für die personenbezogenen System durchschimmert. Siehe dazu auch sein Lehrbuch Bahrtdt (1984: 97ff.).

Bourricaud 1989: 186; Etzemüller 2019: 23; Skrobanek 2013: 91f.; Swlirz 2009: 53). Mal wird Gruppe als eine Kategorie verwendet, um eine Menge von Personen mit ähnlichen Merkmalen zu bestimmen (so beispielsweise bei Marques et al. 2001: 436), mal als Synonym für jede Form von Beziehungen, in denen Menschen miteinander „verknottet“ sind (so beispielsweise bei Lindgren, Stempel 1974: 347; siehe dazu Tyrell 1983). In anderen Fällen werden komplette Organisationen unter dem Begriff der Gruppe zusammengefasst, manchmal nur Subeinheiten wie Abteilungen oder Teams, nicht selten werden Gruppen aber auch gerade im Gegensatz zu Teams definiert (siehe dazu ausführlich Kühl 2008: 65ff.). Manchmal wird unter Gruppe jede Face-to-Face-Interaktion verstanden, in der Personen sich gegenseitig wahrnehmen und aufeinander reagieren (so im Mainstream der experimentellen Sozialpsychologie; siehe die Kritik z.B. von Putnam, Stohl 1990: 262; Beck et al. 2016: 666f.), mal wird von Gruppen nur gesprochen, wenn die sich treffenden Personen eine gemeinsame Geschichte haben (so beispielsweise bei Homans 1950).¹²

In der allgemeinsten Form wird unter einer Gruppe eine Anzahl von Individuen verstanden, die sich in Bezug auf ein Merkmal ähnlich sind (siehe dazu Schäfers 1980: 19). Die Rede ist dann von der Gruppe der Schwarzhäarigen, der Zigarettenrauchenden, der Jugendlichen oder der Esperanto-Sprechenden. Um zu so einer Gruppe gezählt zu werden, reicht es aus, über das entsprechende Merkmal zu verfügen. Ob man mit anderen Trägern des Merkmals in Kontakt steht oder sich überhaupt dieser Gruppe zugehörig fühlt, ist zweitrangig. Das Problem – und darauf ist in der Forschung früh hingewiesen worden – mit dieser Definition ist, dass man mit dieser sehr weiten Verwendung des Begriffs der Gruppe nur die für Statistiker interessanten Merkmalsgruppen ins Blickfeld bekommen kann, aber Gruppen mit ihrer Dynamik zwischen ihren Mitgliedern unerfasst bleiben.

Deswegen wurde früh in Abgrenzung zu dieser Vorstellung von Merkmalsgruppen vorgeschlagen, dass Gruppen notwendigerweise in irgendeiner Form in einer sozialen Wechselwirkung zueinander stehen sollten (für eine solche Bestimmung in der frühen Soziologie siehe nur beispielsweise Oppenheimer 1922: 460; Sombart 1931: 223). Die Gruppe wurde dabei verstanden als der „allgemeinste Ausdruck für Mehrheiten von Menschen, die sich in ihrem miteinander beeinflussen und beeinflussen können“ (Proesler, Beer 1955: 11; siehe ähnlich immer noch Hogg, Vaughan 2008: 268). In dieser weiten Bestimmung konnten so unterschiedliche Phänomene wie Familien, Sippen, Freundeskreise, Milieus, Klassen, Stämme, Kasten, Völker, Vereine, Aktiengesellschaften, Gewerkschaften und Verbände unter dem Begriff der Gruppe zusammengefasst werden. Das Konzept der Gruppe wurde somit letztlich – ähnlich wie später der Begriff der sozialen Systeme – als allgemeinsten Klassifikationsbegriff für generelle soziale Beziehungen verstanden (siehe für entsprechende Bestimmungen z.B. Bernsdorf 1969: 384f.; Fischer 1951: 1; Sherif, Sherif 1969: 15).

Im Laufe der Zeit wurde der Gruppenbegriff immer enger gefasst (für einen gegenläufigen Trend siehe aber Tajfel et al. 1971; Tajfel 1982; ausführlich Tajfel 1981). Zuerst wurden Gruppen mit dem Verweis auf ihre Strukturiert- und Dauerhaftigkeit von sich spontan ausbildenden Phänomenen wie Massen, Mobs oder Pogromen unterschieden (siehe z.B. schon früh Wiese 1931: 77ff.; später auch Bezdek 2007: 2029f.). Dann

¹² Insbesondere in der soziologischen und psychologischen Forschung lässt sich ein Ringen um die Bestimmung der spezifischen Gestalt von Gruppen beobachten (so schon bei Lewin (1947).

wurden unter dem Begriff der „Großgruppe“ soziale Gebilde mit vielen Mitgliedern – etwa Staaten, Unternehmen oder Kirchen – von Gruppen im engeren Sinne analytisch abgetrennt (siehe z.B. Claessens 1977). Als Anker für die Bestimmung diente immer mehr nur die kleine Anzahl von Personen, die miteinander in einer Wechselbeziehung stehen. Von einer Gruppe, so der Vorschlag, sollte nur dann die Rede sein, wenn sich die Mitglieder gegenseitig als Personen wahrnehmen können, sie sich also in ihren persönlichen Eigenarten einschätzen können. Klein-, Intim-, Primär oder Face-to-Face-Gruppen waren Begriffe, mit denen versucht wurde, den Gruppenbegriff enger zu führen (zentral für diese Engführung Homans 1950).

Aber selbst mit dem Versuch, Gruppen über die Anzahl der Personen zu bestimmen, wurden noch unterschiedlichste soziale Phänomene zusammengefasst. Schließlich bestehen sehr viele soziale Gebilde aus wenigen Personen. Man denke an das Zusammentreffen von Teams in Organisationen, an Partys unter Freunden, an eine Ansammlung von Kunden in einem Gemüseladen, die Bildung einer Kleinstorganisation oder das Zusammenziehen von sich nicht kennenden Personen in einem Laborexperiment (siehe für eine frühe Kritik an der Bestimmung von Gruppen über Größe Arensberg 1951). Somit hatte man auch über das Kriterium einer kleinen Anzahl an in Kontakt stehenden Personen nur eine weitere wilde Liste produziert.

Letztlich kann jede Person den Begriff der Gruppe so verwenden, wie es ihr gerade gefällt. Es gibt keine Sprachpolizei, die die Verwendung eines Ausdrucks in verbindlicher Form vorschreiben kann. Eine solch mangelnde Begriffspräzision muss für dessen „Karriere“ kein Nachteil sein. Der Erfolg des Begriffs der Gruppe in der Soziologie – aber auch in der Psychologie – in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts kann vielmehr darauf zurückgeführt werden, dass dieser so allgemein gemein gehalten worden war, dass letztlich alle sozialen Phänomene darunter abgehandelt werden konnten (siehe dazu Bernsdorf 1969: 384f.; DeLamater 1974: 30f.; Fuhse 2006: 250; König 1983: 36f.). Aber spätestens als deutlich wurde, dass soziale Phänomene in ihrer Allgemeinheit mit Bezeichnungen wie sozialen Beziehungen, sozialen Institutionen oder sozialen Systeme besser zu fassen sind, war die Unbestimmtheit des Begriffs der Gruppe die zentrale Ursache für dessen Niedergang in der sozialwissenschaftlichen Forschung (zum Niedergang des Konzeptes der Gruppe siehe als Ausgangspunkt Mullins 1973: 105ff.; Poole 1990: 241; Steiner 1974: 94; Zelditch 2014: 2). Angesichts der Konkurrenz mit diesen deutlich präziser bestimmten Begriffen wurde deutlich, dass die Verwendung des Gruppenbegriffs nur Sinn macht, wenn er in einer engen, trennscharfen Form verwendet wird.

Welche Möglichkeiten für eine enge Bestimmung von Gruppen deuten sich an und welche Forschungsperspektiven sind damit verbunden?

4. Die personenbezogene Erwartungsbildung in Gruppen

Am erfolgversprechendsten scheint der Versuch zu sein, den Gruppenbegriff über die personale Orientierung in der Kommunikation ihrer Mitgliedern zu spezifizieren (Neidhardt 1983: 14). Der Personenbezug von Gruppen wird dabei in der wissenschaftlichen Forschung mit unterschiedlichen Begriffen umschrieben.¹³ Es ist die Rede von einem „Gemeinschaftsgefühls“ (Cooley 1909: 23f.) oder einem „Wir-Gefühl“ (Geiger 1927:

¹³ Siehe zu den folgenden Absätzen Kühl (2020). In dem Artikel wird versucht, auf der Basis von Überlegungen von Niklas Luhmann ein enges Verständnis von Gruppe zu spezifizieren.

341), einer „starken emotionalen Beziehung“ (Dunphy 1972: 5) oder einem „sich ähnlich oder gleich Fühlen“ (Proesler, Beer 1955: 34). Dieses „Wir-Gefühl“ bilde sich, so das Argument, als Ergebnis der intimen Face-to-Face-Kontakte in Gruppen aus. Die „Sympathie“ und „Identifikation“ der Gruppenmitglieder für- und miteinander spiele, so schon früh Charles H. Cooley, für die Genese des „Wir-Gefühls“ bzw. eines „Wir-Bewusstseins“ eine wichtige Rolle und führe zu einem teilweisen Aufgehen des Individuums in einem „gemeinsamen Ganzen“ (Cooley 1909: 23f).

Die „personale Orientierung“ kann das starke Interesse von gruppensoziologischen Forschern am „inneren System“ – also den Innenbezügen von Gruppenmitgliedern – erklären. Während in Organisationen fast zwangsläufig der Fokus auf die Beziehung zu Kooperationspartnern, Konkurrenten, Kunden oder Klienten gelegt wird und interne Prozesse in der Regel immer auch im Hinblick auf die Umweltbeziehung des Systems betrachtet werden, richtet sich die Konzentration in Gruppen vorrangig auf die Frage, wie deren Angehörige miteinander interagieren. Die Systemlogik der Gruppe wird durch die „persönlichen Mitgliederbeziehungen“ dominiert, während die Umweltbeziehungen maßgeblich durch den „Primat der Binnenorientierung“ geprägt sind (siehe dazu einschlägig Neidhardt 1979 in offensichtlichen Anschluss an Homans 1950: 90ff.).¹⁴

Mit der Bestimmung von Gruppen über deren personale Orientierung konnte an die gruppensoziologischen Überlegungen zu deren geringen Größe angeschlossen werden, ohne aber eine simple numerische Bestimmung zu übernehmen. Die personale Orientierung in Gruppen verlangt stattdessen, dass sich alle (!) Gruppenmitglieder gegenseitig als Personen kennenlernen und ihre Erwartungen in der Gruppe über diese Personenkenntnis einregulieren. Das führt zwangsläufig dazu, dass Gruppen eine quantitative Obergrenze haben, weil die kognitiven Möglichkeiten, persönliche Erwartungsbildungen zu entwickeln und diese aufeinander abzustimmen, begrenzt sind (Tyrell 1983: 84). In Anschluss an Georg Simmel liegen hier erhebliche – in der Soziologie noch nicht geborgene – Potentiale, Schrumpfungs- und Wachstumsprozesse von Gruppen unter dem Gesichtspunkt der Einregulierung personaler Orientierung ins Blickfeld zu bekommen (siehe als Ausgangspunkt Simmel 1992: 68).¹⁵

Mit der zunehmend engeren Bestimmung muss der Versuch, Gruppe als soziologische Zentralkategorie zu etablieren, als endgültig gescheitert betrachtet werden.¹⁶ In Mode sind jetzt eher Konzepte wie Netzwerk, Organisation und Institution, die ihre Karriere im wissenschaftlichen Diskurs – übrigens vergleichbar zur

¹⁴ Hier gibt es eine in der Diskussion häufig übersehene interessante Akzentverschiebung. Homans behandelt in seinem Klassiker zur Gruppensoziologie das „äußere System“ und das „innere System“ der Gruppe noch gleichrangig (siehe die jeweiligen Kapitel in der deutschsprachigen Fassung Homans (1960: 100ff. und 123ff.)). Mit der immer stärkeren Betonung auf personenbezogene Erwartungsbildung verlagert sich bei Neidhardt (1979) der Fokus immer mehr auf das „innere System“. Mit einer analytischen Trennung von Gruppen und Teams (siehe dazu Kühl (2008: 65ff.)) kann man für Teams einen stärkeren Bezug auf die äußere Umwelt, für Gruppen einen stärkeren Bezug auf die innere Umwelt identifizieren. Die Konsequenz einer Bestimmung von Gruppen über personenbezogene Erwartung ist, dass Teams nicht mehr als eine spezifische Form von Gruppe verstanden werden können, sondern vielmehr Teams, Cliques und Gruppen als unterschiedliche Formen der Systembildung voneinander unterschieden werden müssen.

¹⁵ Hier liegen eine Reihe von innovativen Anschlussmöglichkeiten an eine Soziologie kleiner Systeme. Siehe dazu besonders Geser (1980).

¹⁶ Das kann auch den Bedeutungsverlust der Gruppe als Kategorie sowohl in der empirischen Forschung als auch in der soziologischen Theoriebildung erklären; siehe dazu z.B. Mullins (1973: 122); Hogg, Tindale (2001: ix).

Karriere des frühen Gruppenbegriffs – zu nicht unerheblichen Teilen einer sehr weiten, häufig diffusen Bestimmung verdanken (siehe beispielsweise für eine Ausweitung des Netzwerkbegriffs Latour 2005; des Institutionenbegriffs March, Olsen 1989; North 1990; March, Olsen 1989; Scott 1995; oder des Organisationsbegriffs Ahrne, Brunsson 2011; Friedberg 1992).¹⁷

Je weniger der Gruppenbegriff in seiner Engfassung dafür genutzt werden konnte, um Stämme, Schichten, Organisationen oder Staaten soziologisch zu erfassen, desto geringer scheint das soziologische Interesse an der Erforschung sowie der Einordnung von Gruppen in eine umfassende Gesellschaftstheorie geworden zu sein. In einer Soziologie, in der die Gesellschaft entweder über stratifikatorische Differenzierung in Klassen, Schichten oder Kasten oder über die funktionale Differenzierung in unterschiedliche gesellschaftliche Teilbereiche wie Wirtschaft, Politik, Religion und Wissenschaft verstanden wird, scheint nur noch wenig Platz für eine Analyse von Kleingruppen zu sein (siehe dazu früh Tenbruck 1964: 436).

Angesichts dieses berechtigten Bedeutungsverlustes wird jedoch übersehen, dass es notwendig bleibt, die Strukturen, Dynamiken und Funktionen von auf personenbezogener Kommunikation basierenden sozialen Systemen näher zu bestimmen. Auch wenn sich der Begriff der Gruppe – ähnlich wie die Begriffe des Netzwerkes, der Organisation und der Institution – nicht als Zentralkategorie der Soziologie eignet, bleibt ein Bedarf bestehen, die Spezifik von sozialen Gebilden, die sich über personenbezogene Erwartungsbildung reproduzieren und so von ihrer Umwelt abgrenzen, näher zu analysieren.

5. Anschlüsse und Perspektiven

Die Zentralität der personenbezogenen Erwartungsbildung in Gruppen ermöglicht es, die Gruppensoziologie systematisch mit einer Reihe von anderen Forschungsansätzen ins Gespräch zu bringen. Besonders ist an drei Forschungsstränge zu denken, die, ähnlich wie die Gruppensoziologie, keinen systematischen Ort in der deutschsprachigen Soziologie gefunden haben.

Erstens betrifft dies Forschungen zur Freundschaft. Zum Thema Freundschaft hat sich ein eigener Forschungsstrang ausgebildet, der einige Themen der Kleingruppenforschung aufgegriffen hat, ohne sich aber in der Regel direkt auf diesen zu beziehen (prominenter Ausgangspunkt für den deutschsprachigen Raum Tenbruck 1964; für den englischsprachigen Raum Eisenstadt 1974). Diese vergleichsweise schwach entwickelte Perspektive stellt quasi die Parallelbemühung zur deutlich stärker entwickelten Forschung einerseits über Familien und andererseits über Liebesbeziehungen dar (siehe dazu Allan 1989). Von der Freundschaftsforschung sind in der Vergangenheit für die Soziologie zwar wichtige Impulse ausgegangen (siehe für einen Überblick Schobin et al. 2016), doch sie haben darunter gelitten, dass Freundschaften in der Regel nicht systematisch mit Liebesbeziehungen und Familien in Bezug gesetzt wurden (siehe für eine Ausnahme Schmidt 2000).

¹⁷ Man könnte auch an andere Begriffe denken, die ihre Karriere und ihren Niedergang einer sehr weiten, häufig unterbestimmten Fassung verdankten. Die Vorstellung „sozialer Kollektive“ von Talcott Parsons wäre hierfür ein instruktives Beispiel. Aufschlussreich dazu Mahler (2015: 274f.) mit ihrem interessanten Versuch zur Wiederbelebung des Begriffs.

Zweitens hat sich – besonders in der Psychologie, aber auch in der Ethnologie und Soziologie – unter dem Begriff der persönlichen Beziehungen ein Forschungsstrang ausgebildet, der eine Vielzahl unterschiedlicher Systeme ins Blickfeld nimmt (siehe als Ausgangspunkt Hinde 1979). Diese Perspektive zielt darauf ab, persönliche Beziehungen als emergentes Phänomen gegenüber persönlichen Face-to-Face-Interaktionen herauszuarbeiten (Lenz 2008). Aus dieser Forschung sind interessante Ergebnisse über Freundschaften, Nachbarschaften, Verwandtschaften, Paarbeziehungen, Eltern-Kind-Beziehungen, Geschwisterbeziehungen oder auch Mensch-Tier-Beziehungen hervorgegangen (siehe für erste Übersichtsbände Duck 1989; Lenz, Nestmann 2009; Rubin et al. 2009; Vangelisti, Perlman 2006). Es fällt jedoch auf, wie wenig diese verschiedenen Formen persönlicher Beziehung systematisch zueinander in Bezug gesetzt werden.

Drittens gibt es einen schwachen Forschungsstrang, der versucht, den Begriff der Gemeinschaft für soziologische Analysen wiederzubeleben (siehe zum Beispiel Calhoun 1980; Macfarlane 1977). Der Begriff der Gemeinschaft hat darunter gelitten, dass er in den Analysen sehr unterschiedlich gefasst wurde (siehe die frühe Klage von Hillery 1955; siehe dazu auch Geser 1983: 205ff.; Stegbauer 2001: 67ff.). Durch die Bestimmung von Gemeinschaft über „gegenseitige Unterstützung“, „geringer Grad an Statusunterschieden“ und „informale Mechanismen der Konfliktresolution“ können verschiedene Varianten wie Nachbarschaftsgruppen, Freundschaftsgruppen und Kommunen differenziert werden (siehe als Ausgangspunkt Brint 2001). Aber auch die Einführung des Begriffs der Gemeinschaft führt nicht dazu, dass Gemeinschaften systematisch zu Familien oder zu Liebesbeziehungen in Verhältnis gesetzt werden können.

Durch einen engeföhrten Gruppenbegriff ergeben sich vielfältige neue Forschungsperspektiven, die durch eine mit einer weiten Definition hantierenden Forschung bisher vernachlässigt oder gar übersehen wurden. Ein Fokus muss sich in diesem Zusammenhang sicherlich auf die Struktur von Gruppen mit ihren personenbezogenen Erwartungsbildungen richten. Dabei können besonders die Ausbildung von Normen – zum Beispiel im Hinblick auf die Aufnahme oder den Ausschluss von Mitgliedern, auf die Entwicklung von Führungsansprüchen oder auf die Setzung von Themen – interessant sein.

Eine andere Perspektive könnte die Funktion von Gruppen in modernen Gesellschaften in den Mittelpunkt stellen. Wünschenswert wäre hierbei, die Gruppe in Beziehung zu anderen Gebilden – etwa Liebesbeziehungen oder (Klein-)Familien – zu setzen, in denen Menschen primär als Person und nicht als Rollenträger angesprochen werden. Erst durch die Differenzierung verschiedener, auf personenbezogener Erwartungsbildung basierender Systeme, die ähnliche oder gleiche gesellschaftliche Funktionen erfüllen, ist es möglich, deren unterschiedliche Bedeutung in verschiedenen Lebensphasen präzise zu beschreiben.¹⁸

Schließlich ließe sich noch ein weiterer Schwerpunkt auf die Verschachtelungen sowie die Übergänge zwischen verschiedenen Systemen legen. Erst wenn Gruppen systematisch von Organisationen, Bewegungen

¹⁸ Hier ist zu klären, ob es für die Bildung von Theorien und zur Planung von Empirie sinnvoller wäre, systematisch zwischen Freundesgruppen, Liebesbeziehungen und Kleinfamilien zu unterscheiden, oder ob man die Gruppe als Oberbegriff wählen sollte, innerhalb dessen Freundschaften, Liebesbeziehungen und Familiensysteme gegeneinander abgegrenzt werden. Ich tendiere – wie in dem Artikel deutlich ersichtlich – zur ersten Variante, weil diese Vorgehensweise es ermöglicht, den Gruppenbegriff eng mit den Forschungen zu Freundschaften, zu persönlichen Beziehungen und zu Gemeinschaften kurzzuschließen.

oder Familien unterschieden werden, kann man genauer ins Blickfeld nehmen, welche Bedeutung Gruppen innerhalb von Bewegungen oder Organisationen spielen und welche Transformationsprozesse zwischen Gruppen, Organisationen, Bewegungen und Familien beobachtbar sind. Gesellschaftstheoretisch wäre es dadurch möglich, die Ausbildung von Gruppen in der modernen Gesellschaft – gerade auch in ihrem Verhältnis zu Organisationen, Bewegungen und Familien – in das Blickfeld zu bekommen.

Literatur

- Adler, P. A., Adler, P. 1995: Dynamics of Inclusion and Exclusion in Preadolescent Cliques. *Social Psychology Quarterly*, 58. Jg., 145.
- Ahrne, G., Brunsson, N. 2011: Organization Outside Organizations. The Significance of Partial Organization. *Organization*, 18. Jg., 83–104.
- Allan, G. 1989: *Friendship. Developing a Sociological Perspective*. New York, London, Toronto: Harvester.
- Ancona, D., Bresman, H. 2007: *X-teams. How to Build Teams That Lead, Innovate, and Succeed*. Boston: Harvard Business School Press.
- Ancona, D., Bresman, H., Kaeufer, K. 2002: The Comparative Advantage of X-Teams. *Sloan Management Review*, 45. Jg., 32–39.

- Arensberg, C. M. 1951: Behavior and Organization. Industrial Studies. In J. R. Rohrer, M. Sherif (Hg.), Social Psychology at the Crossroads. New York: Harper, 324–352.
- Back, K. W. 1979: The Small Group — Tightrope Between Sociology and Personality. Journal of Applied Behavioral Science, 15. Jg., 283–294.
- Bahrtdt, H. P. 1980: Gruppenseligkeit und Gruppenideologie. Merkur, 34. Jg., 122–136.
- Bahrtdt, H. P. 1984: Schlüsselbegriffe der Soziologie. Eine Einführung mit Lehrbeispielen. München: C.H. Beck.
- Bathon, F. 2016: Der Putzplan. Ein soziologischer Versuch. München: Hanser Box.
- Baxter, B., Cassidy, R. 1943: Group Experience. The Democratic Way. New York: Harper & Brothers.
- Beck, S. J., Bourdeaux, R., DiTunnariello, N., Paskewitz, E. A. 2016: A Review and Technological Consideration of the Bona Fide Group Perspective. Small Group Research, 47. Jg., 665–691.
- Becker, H., Eigenbrodt, J., May, M. 1983: Cliques und Raum. Zur Konstituierung von Sozialräumen bei unterschiedlichen sozialen Milieus von Jugendlichen. In F. Neidhardt (Hg.), Gruppensoziologie. Perspektiven und Materialien. Opladen: WDV, 451–483.
- Bernsdorf, W. 1969: Gruppe. In W. Bernsdorf (Hg.), Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart: Enke, 384–401.
- Bezdek, W. 2007: Groups. In G. Ritzer (Hg.), The Blackwell Encyclopedia of Sociology. Malden: Blackwell, 2029–2033.
- Binder, N. 2019: Künstliche Fälle. Inszenierungen in der Sozialpsychologie Kurt Lewins. Mittelweg 36, 28. Jg., 68–91.
- Boudon, R., Bourricaud, F. 1989: A Critical Dictionary of Sociology. London: Routledge.
- Brandes, H. 2008: Selbstbildung in Kindergruppen. Die Konstruktion sozialer Beziehungen. München, Basel: Ernst Reinhardt Verlag.
- Brint, S. 2001: Gemeinschaft Revisited: A Critique and Reconstruction of the Community Concept. Sociological Theory, 19. Jg., Heft 1, 1–23.
- Bude, H. 2008: Die Aktualität der Freundschaft. Mittelweg 36, 17. Jg., 6–16.
- Calhoun, C. J. 1980: Community. Toward a Variable Conceptualization for Comparative Research. Social History, 5. Jg., 105–129.
- Cantor, M. H. 1979: Neighbors and Friends. Research on Aging, 1. Jg., Heft 4, 434–463.
- Claessens, D. 1977: Gruppen und Gruppenverbände. Systematische Einführung in die Folgen der Vergesellschaftung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Cooley, C. H. 1909: Social Organization. New York: Charles Scribner's Son.
- Doob, L. W. 1970: Resolving Conflict in Africa. New Haven: Yale University Press.
- Duck, S. (Hg.). 1989: Handbook of Personal Relationships. Theory, Research and Interventions. Chichester: Wiley.
- Dunphy, D. C. 1972: The Primary Group. A Handbook for Analysis and Research. New York: Appleton Century Crofts.
- Eckert, R. 2012: Die Dynamik jugendlicher Gruppen. Über Zugehörigkeit Identitätsbildung und Konflikt. Weinheim: Beltz Juventa.

- Edding, C. 2005: Abschied von der Gruppe, so wie wir sie kannten und liebten? Ein Rückblick und ein Ausblick. *Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik*, 41. Jg., 3–22.
- Eisenstadt, S. N. 1974: Friendship and the Structure of Trust and Solidarity in Society. In E. Leyton (Hg.), *The Compact. Selected Dimensions of Friendship*. Newfoundland: Memorial University of Newfoundland, 138–146.
- Etzemüller, T. 2019: Die Gruppe. Zwischen schwerer und kybernetischer Moderne. *Mittelweg* 36, 28. Jg., 22–43.
- Fine, G. A. 2012: *Tiny Publics. A Theory of Group Action and Culture*. New York: Russell Sage Foundation.
- Friedberg, E. 1992: Les quatre dimensions de l'action organisée. *Revue française de sociologie*, 33. Jg., 531–557.
- Fuhse, J. A. 2006: Gruppe und Netzwerk eine begriffsgeschichtliche Rekonstruktion. *Berliner Journal für Soziologie*, 16. Jg., 245–263.
- Gastil, J. 2010: *The Group in Society*. Los Angeles, London: Sage.
- Gehlen, A. 1957: Die Seele im technischen Zeitalter. *Sozialpsychologische Probleme in der industriellen Gesellschaft*. Hamburg.
- Geiger, T. 1927: Die Gruppe und die Kategorien Gemeinschaft und Gesellschaft. *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik*, 58. Jg., 338–372.
- Gephart, H. 2015: Die Gruppe als Heilmittel. *Psychotherapie in der Gruppe*. In C. Edding, K. Schattenhofer, A. Amann (Hg.), *Handbuch Alles über Gruppen. Theorie, Anwendung, Praxis*. Weinheim, Basel: Beltz Verlag, 281–321.
- Geser, H. 1980: Kleine Sozialsysteme: Strukturmerkmale und Leistungskapazitäten. Versuch einer theoretischen Integration. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 32. Jg., 205–239.
- Geser, H. 1983: *Strukturformen und Funktionsleistungen sozialer Systeme. Ein soziologisches Paradigma*. Opladen: WDV.
- Hess, B. B. 1979: Sex Roles, Friendship, and the Life Course. *Research on Aging*, 1. Jg., 494–515.
- Hillery, G. A. 1955: Definitions of Community. *Areas of Agreement. Rural Sociology*, 20. Jg., 111–123.
- Hinde, R. A. 1979: *Towards Understanding Relationships*. London: Academic Press.
- Hirsch, M. 2004: Gedanken zum Schwinden der Attraktivität analytischer Gruppenpsychotherapie. *Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik*, 40. Jg., 164–178.
- Hogg, M. A., Tindale, R. S. 2001: Preface. In M. A. Hogg, R. S. Tindale (Hg.), *Blackwell Handbook of Social Psychology: Group Processes*. Malden, Oxford: Blackwell, ix–xiv.
- Hogg, M. A., Vaughan, G. M. 2008: *Social Psychology*. Harlow: Pearson.
- Homans, G. C. 1950: *The Human Group*. New York: Harcourt Brace.
- Homans, G. C. 1960: *Theorie der sozialen Gruppe*. Köln: WDV.
- Jerrrome, D. 1981: The Significance of Friendship for Women in Later Life. *Ageing and Society*, 1. Jg., 175–197.
- Junger, S. 2016: *Tribe. On Homecoming and Belonging*. New York: Twelve.

- Kogon, M. M., Biswas, A., Pearl, D., Carlson, R. W., Spiegel, D. 1997: Effects of Medical and Psychotherapeutic Treatment on the Survival of Women with Metastatic Breast Carcinoma. *Cancer*, 80. Jg., 225–230.
- König, O. 2011: Vom allmählichen Verschwinden der Gruppenverfahren. *Psychotherapeut*, 56. Jg., 287–296.
- König, R. 1961: Die informellen Gruppen im Industriebetrieb. In E. Schnauffer, K. Agthe (Hg.), *Organisation*. Berlin: Deutscher Betriebswirte Verlag, 55–118.
- König, R. 1983: Die analytisch praktische Doppelbedeutung des Gruppentheorems. Ein Blick in die Hintergründe. In F. Neidhardt (Hg.), *Gruppensoziologie. Perspektiven und Materialien*. Opladen: WDV, 36–64.
- Kühl, S. 2008: *Coaching und Supervision. Zur personenorientierten Beratung in Organisationen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kühl, S. 2015: Gruppen, Organisationen, Familien und Bewegungen. Zur Soziologie mitgliedschaftsbasierter Systeme zwischen Interaktion und Gesellschaft. In B. Heintz, H. Tyrell (Hg.), *Interaktion - Organisation - Gesellschaft revisited. Sonderheft der Zeitschrift für Soziologie*. Stuttgart: Lucius & Lucius, 65–85.
- Kühl, S. 2020: Gruppen. Eine systemtheoretische Bestimmung. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, im Erscheinen.
- Latour, B. 2005: *Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Network-Theory*. Oxford: Oxford University Press.
- Lenz, K. 2008: Persönliche Beziehungen. In H. Willems (Hg.), *Lehr(er)buch Soziologie. Für die pädagogischen und soziologischen Studiengänge*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 681–701.
- Lenz, K., Nestmann, F. (Hg.). 2009: *Handbuch persönliche Beziehungen*. Weinheim: Juventa.
- Lewin, K. 1943a: Forces Behind Food Habits and Methods of Change. Washington: The Problem of Changing Food Habits: Report of the Committee on Food Habits 1941–1943.
- Lewin, K. 1943b: The Special Case of Germany. *Public Opinion Quarterly*, 7. Jg., 555–566.
- Lewin, K. 1947: Frontiers in Group Dynamics. Concept, Method and Reality in Social Science; Social Equilibria and Social Change. *Human Relations*, 1. Jg., 5–41.
- Lewin, K. 1968: *Die Lösung sozialer Konflikte: Ausgewählte Abhandlungen über Gruppendynamik*. Bad Nauheim: Christian Verlag.
- Lindgren, H. C., Stempel, M. G. 1974: *Einführung in die Sozialpsychologie*. Weinheim: Beltz.
- Luhmann, N. 1964: *Funktionen und Folgen formaler Organisation*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Macfarlane, A. 1977: History, Anthropology and the Study of Communities. *Social History*, 2. Jg., 631–652.
- Maffesoli, M. 2019: *Le temps des tribus. Le déclin de l'individualisme dans les sociétés postmodernes*. Paris: La Table ronde.
- Mahlert, B. 2015: Soziale Ordnungsbildung durch Kollektivität: Luhmanns "Ebenenunterscheidung" und die moderne Weltgesellschaft. In B. Heintz, H. Tyrell (Hg.),

- Interaktion - Organisation - Gesellschaft revisited. Sonderheft der Zeitschrift für Soziologie. Stuttgart: Lucius & Lucius, 271–293.
- March, J. G., Olsen, J. P. 1989: *Rediscovering Institutions*. New York: Free Press.
- Marques, J., Abrams, D., Serôdio, R. G. 2001: Being Better by Being Right. Subjective Group Dynamics and Derogation of In-group Deviants when Generic Norms are Undermined. *Journal of Personality and Social Psychology*, 81. Jg., 436–447.
- Mayo, E. 1933: *The Human Problems of an Industrial Civilization*. New York: Macmillan.
- Mullins, N. C. 1973: *Theories and Theory Groups in Contemporary American Sociology*. New York, NY: Harper & Row.
- Neidhardt, F. 1979: Das innere System sozialer Gruppen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 31. Jg., 639–660.
- Neidhardt, F. 1983: Themen und Thesen zur Gruppensoziologie. In F. Neidhardt (Hg.), *Gruppensoziologie. Perspektiven und Materialien*. Opladen: WDV, 12–34.
- North, D. C. 1990: *Institutions, Institutional Change and Economic Performance*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Ohle, K. 1983: Formalisierungsgrad und Gruppencharakter. Dargestellt am Beispiel von Motorradclubs. In F. Neidhardt (Hg.), *Gruppensoziologie. Perspektiven und Materialien*. Opladen: WDV, 497–509.
- Oppenheimer, F. 1922: *System der Soziologie. Allgemeine Soziologie*. Jena: Gustav Fischer.
- Pescosolido, A. T. 2002: Emergent Leaders as Managers of Group Emotion. *The Leadership Quarterly*, 13. Jg., 583–599.
- Poole, M. S. 1990: Do We Have Any Theories of Group Communication? *Communication Studies*, 41. Jg., 237–247.
- Proesler, H., Beer, K. 1955: *Die Gruppe - The Group - Le Groupe*. Ein Beitrag zur Systematisierung soziologischer Grundbegriffe. Berlin: Duncker & Humblot.
- Putnam, L. L., Stohl, C. 1990: Bona Fide Groups. A Reconceptualization of Groups in Context. *Communication Studies*, 41. Jg., 248–265.
- Reichardt, S. 2014: *Authentizität und Gemeinschaft. Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren*. Berlin: Suhrkamp.
- Richter, H. E. 1972: *Die Gruppe. Hoffnung auf einen neuen Weg, sich selbst und andere zu befreien*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Riesman, D. 1953: *The Lonely Crowd: A Study of the Changing American Character*. Doubleday: Garden City.
- Riesman, D. 1954: *Individualism Reconsidered*. New York: Free Press.
- Roethlisberger, F. J., Dickson, W. J. 1939: *Management and the Worker. An Account of a Research Program Conducted by the Western Electric Company, Hawthorne Works, Chicago*. Cambridge: Harvard University Press.
- Rogers, C. R. 1984: Die Zukunft der Gruppenbewegung. In A. Heigl-Evers (Hg.), *Sozialpsychologie. Band 2. Gruppendynamik und Gruppentherapie*. Weinheim, Basel: Beltz.

- Rubin, K. H., Bukowski, W. M., Laursen, B. P. (Hg.). 2009: Handbook of Peer Interactions, Relationships, and Groups. New York: Guilford Press.
- Rühmkorf, P. 2004: Tabu II. Tagebücher 1971-1972. Reinbek: Rowohlt.
- Schäfers, B. 1980: Entwicklung der Gruppensoziologie und Eigenständigkeit der Gruppe als Sozialgebilde. In B. Schäfers (Hg.), Einführung in die Gruppensoziologie. Heidelberg: UTB, 19–34.
- Schmidt, J. F. 2000: Die Differenzierung persönlicher Beziehungen. Das Verhältnis von Liebe, Freundschaft und Partnerschaft. In K. Hahn, G. Burkart (Hg.), Grenzen und Grenzüberschreitungen der Liebe. Opladen: WDV, 73–100.
- Schobin, J., Leuschner, V., Flick, S., Alleweldt, E., Heuser, E. A., Brandt, A. (Hg.). 2016: Freundschaft heute. Eine Einführung in die Freundschaftssoziologie. Bielefeld: transcript.
- Schüle, J. A. 1983: Konstitution und Dynamik "offener" Primärgruppen. Zur Situation von Wohngemeinschaften. In F. Neidhardt (Hg.), Gruppensoziologie. Perspektiven und Materialien. Opladen: WDV, 391–419.
- Scott, W. R. 1995: Institutions and Organizations. Thousand Oaks: Sage.
- Sherif, M., Sherif, C. W. 1969: Social Psychology. New York: Harper & Row.
- Simmel, G. 1992: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Skrobanek, J. 2013: Gruppe. In A. Scherr (Hg.), Soziologische Basics. Wiesbaden: Springer, 91–100.
- Sombart, W. 1931: Grundformen des menschlichen Zusammenlebens. In A. Vierkandt (Hg.), Handwörterbuch der Soziologie. Stuttgart: Enke, 221–239.
- Stegbauer, C. 2001: Grenzen virtueller Gemeinschaft. Strukturen internetbasierter Kommunikationsforen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Steiner, I. D. 1974: Whatever Happened to the Group in Social Psychology? Journal of Experimental Social Psychology, 10. Jg., 94–108.
- Swirz, H. 2009: "Handlung" statt "Gruppe" statt "Gesellschaft". Mittelweg 36, Heft 6, 50–72.
- Tajfel, H. 1981: Human Groups and Social Categories. Cambridge: Cambridge University Press.
- Tajfel, H. 1982: Social Psychology of Intergroup Relations. Annual Review of Psychology, 33. Jg., Heft 1, 1–39.
- Tajfel, H., Billig, M. G., Bundy, R. P., Flament, C. 1971: Social Categorization and Intergroup Behaviour. European Journal of Social Psychology, 1. Jg., Heft 2, 149–178.
- Tändler, M. 2016: Das therapeutische Jahrzehnt. Der Psychoboom in den siebziger Jahren. Göttingen: Wallstein.
- Tenbruck, F. H. 1964: Freundschaft. Ein Beitrag zu einer Soziologie der persönlichen Beziehung. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 16. Jg., 431–456.
- Tyrell, H. 1983: Zwischen Interaktion und Organisation I: Gruppe als Systemtyp. In F. Neidhardt (Hg.), Gruppensoziologie. Perspektiven und Materialien. Opladen: WDV, 75–87.
- Vangelisti, A. L., Perlman, D. (Hg.). 2006: The Cambridge Handbook of Personal Relationships. Cambridge: Cambridge University Press.

- Wetzel, J. 1998: Problemlösen in Gruppen: Miteinander ist besser als gegeneinander. In E. Ardelt Gattinger, H. Lechner, W. Schlögl (Hg.), Gruppendynamik. Anspruch und Wirklichkeit der Arbeit in Gruppen. Göttingen: Verlag für angewandte Psychologie, 113–126.
- Wiese, L. v. 1931: Beziehungssoziologie. In A. Vierkandt (Hg.), Handwörterbuch der Soziologie. Stuttgart: Enke, 66–81.
- Wimmer, R. 2007: Die Gruppe ein eigenständiger Grundtypus sozialer Systembildung. In J. Aderhold, O. Kranz (Hg.), Intention und Funktion. Probleme der Vermittlung psychischer und sozialer Systeme. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 270–289.
- Zelditch, M. 2014: Thirty Years of Advances in Group Processes: A Review Essay. *Advances in Group Processes*, 30. Jg., 1–19.

Siehe auch in diesem Heft die Einladung zu zwei Workshops zur Prüfung der Gründung einer Arbeitsgruppe oder einer Sektion für „Gruppensoziologie“.